Tag.

Von Wilhelm Wolters.

Wie oft brannt' ich des Nachts die Kerze an
Und lag mit offnem Aug' im Bett und sann —
Und fand die Antwort nicht auf meine Fragen...
Die Uhren hört' ich fern und ferner schlagen,
Im alten Schrank ein Aechzen und ein Nagen,
Den Wind wie eines kranken Kindes Klagen —
Und ach, des ganzen Lebens Schmerz und Qual
Umklammerte mein Herz mit einem Mal...

Und doch, wenn überm grauen Nachtbardach
Die liebe Sonne wieder wurde wach,
Und blinkte auf die fahlen Nachtgespenster,
Die kühle Frühluft strömt' durchs offne Fenster —
Löscht' ich das Licht und mit ihm alle Sorgen,
Und froh begrüßt' ich wiederum den Morgen,
Und was mir an der Seele angstvoll lag,
Es lächelt' fort der jugendhelle Tag!

Herr Oberleutnant von Meyer.

Humoreske von Else v. Steinkeller.

„Also Du willst mir wirklich nicht zwanzig Mark schenken? Auch nicht, wenn ich Dir sage, daß ich absolut keinen Pfennig Geld habe?"

Meine kleine Frau fragt es mit bebender Stimme und Tränen in ihren großen blauen Augen. Ich sehe sie ernst und väterlich an.

„Nein, Lizzie, Du mußt Dich besser einrichten lernen mit Deinem Wirtschaftsgelde!" Sie zuckt ausdrucksvoll die Achseln.

„Bitte, versuch Du's mal, Dich mit den paar Kröten einzurichten! Und überhaupt, ich brauche diesmal das Geld gar nicht für die Wirtschaft, ich muß mir einen Hut kaufen!"

„Einen Hut! Aha! Lizzie, ich bitte Dich, Du hast ja schon sechs Hüte!"

„Und nun brauche ich eben den siebenten!"

„Unsinn!"

Ich komme mir ungefähr vor, wie ein Barbar.

„Ich finde auch, Du siehst ohne Hut viel hübscher aus!" sage ich etwas verlegen und versuche ihr zärtlich in die Augen zu sehen. Sie muckst und zuckt abermals ausdrucksvoll die Achseln!

„Na, denn nicht!"

Etwas unsanft fällt die Tür in's Schloß, ich bin allein.

Erleichtert aufatmend gedenke ich an meinen wohlverdienten Mittagsschlaf zu gehen, lege mich auf dem Chaiselongue zurecht und arrangiere die von Lizzie mannigfach gestickten Kissen unter meinem müden Haupte.

Ein schüchternes Klopfen an der Tür.

„Herrrrrein!"

Anton, mein Bursche, steckt seinen weißblonden Kopf durch die Spalte.

„Is sich wer da, Herr Rittmeister!"

„Wer denn?"

„Weiß ich nicht", sagte er, „kennt er Herrn Rittmeister, und ist mit Herrn Rittmeister sein Vater in großes Krieg gewesen, und bringt sich Gruß von Exzellenz von Wendeborn und — hier — schickt sein Karten!"

Anton produziert eine Visitenkarte, die er sorgfältig mit dem Zipfel seiner Drillichjacke überwischt.

„Oberleutnant von Meyer" steht darauf.

Der Name kommt mir bekannt vor. Und ein Freund meines Vaters, der mit einem Gruß meines Divisionskommandeurs kommt, das genügt.

„Führe den Herrn in den Salon!"

Anton verschwindet geräuschvoll ich verschönere meinen äußeren Menschen eilig etwas und begebe mich in unser Besuchszimmer. Unterwegs begegnet mir meine Frau! Gott sei Dank, wieder freundlich. In aller Eile erzähle ich ihr von meinem Besuch.

„Du, wenn das nur nicht ein Gauner ist!" bemerkt sie weise.

Schrecklich, daß Frauen immer so mißtrauisch sind!

„Ah, mein lieber junger Freund, ich grüße Sie!"

Mit diesen salbungsvollen Worten erhebt sich bei meinem Eintritt ein kleiner, alter Herr aus einem unserer Biedermeiersessel. Ein sehr würdiger alter Herr! Weißes Haupthaar lockt sich um Stirn und Schläfen, ein langer weißer Vollbart bedeckt die untere Hälfte seines Gesichts. Einen merkwürdigen Kontrast zu diesen Zeichen des Alters bilden die etwas stechenden schwarzen Augen, die forschend an meinem Gesichte hängen. Wo habe ich diesen Oberleutnant von Meyer gesehen. Vergeblich zergrübelte ich mein Gehirn. Er tätschelt indessen zärtlich meine Hände.

„Aber wollen Sie denn nicht ablegen?" besinne ich mich endlich auf meine Pflichten als Hausherr.

„O ja" —; er legt gern ab, er will es sich recht gemütlich machen.

Ich helfe dem alten Herrn aus seinem Havelock, er präsentiert sich in einem abschabten, grünen Röckchen, durch dessen eines Knopfloch sich das Band des eisernen Kreuzes schlingt.

„Und womit kann ich Ihnen dienen?" sage ich höflich

„Sie, mir dienen? Sie, mein junger Freund, denken Sie doch so etwas nicht. Oder vielmehr" — er verschluckt sich — „Hm, hm — das hat Zeit bis später. Lassen Sie uns nur erst von ihrem lieben Papa reden. Und von Ihnen! Ja, ja —, hier auf diesen meinen Knien habe ich Sie schon geschaukelt, als der liebe Papa in — wie sagten Sie doch — in Bonn — ach nein, richtiger, in Köln stand! Hm, hm" — er verschluckert sich wieder.

Ich kann mich auf diese „Schaukelei" beim besten Willen nicht besinnen, aber die Erinnerung an meine Kindheit rührt mich, ich drücke dem alten Herrn stumm die Hand.

Und er redet weiter, unaufhaltsam, er wickelt mich förmlich ein in sein Reden. Was er alles redet? Lieber Himmel, ich weiß es nicht. Vermutlich erzählt er seine Lebensgeschichte. Einige Worte, die er mit besonderer Betonung spricht, bleiben mir unwillkürlich im Ohre heften. „Im Kriege verwundet", lange Krankheit", „Abschied nehmen müssen", „gänzlich verarmt", „brotlos", „kleine Verkaufsgegenstände von einem Freunde übernommen", — — er redet rastlos, monoton, ungefähr wie ein Automat, in den man einen Groschen gesteckt hat. Die stechenden schwarzen Augen in dem kleinen Gesichtchen hypnotisieren mich förmlich.

Jetzt lächelt er mich an, höhnisch oder wohlwollend — ich weiß es nicht recht—, dann nimmt er eine große schwarze Ledertasche, die er vorhin auf die Erde gestellt hat, hoch und öffnet sie. Mechanisch betrachte ich den Inhalt. Döschen, Flaschen, Bürsten und dergleichen. Ein betäubender Wohlgeruch strömt mir entgegen. Die Tasche ist sozusagen ein wandelnder Friseurladen.

„Sehen Sie, lieber junger Freund, mit dem Verkauf dieser Sächelchen muß sich nun solch alter Soldat wie ich das bischen tägliche Brot verdienen!" Herr Oberleutnant von Meyer sagt es mit zitetrnder Stimme und fährt sich mit dem Handrücken über die Augen.

Was für eine schreckliche Existenz für eine ehemaligen Offizier! Ich fühle inniges Mitleid und beschließe, ihn in Nahrung zu setzen. Coute que coute. Drei bis vier der kleinen Fläschchen nehme ich wahllos aus der Tasche und frage nach dem Preis. Nein, diese Fläschchen sind unverkäuflich, sie sind nur zu Probe da, damit man danach bestellt. Aber er rät mir dringend, von diesem Parfüm zu bestellen — Parmaveilchen — ganz echt —, vier Flaschen werden wohl genügen! Eigentlich etwas viel, vier Flaschen Parmaveilchen, — aber das Mitleid — ich bestelle sie. Seufzend hole ich ein Zwanzigmarkstück aus dem Portemonnaie und bezahle sie damit im voraus. Herr Oberleutnant von Meyer wird sie mir morgen bringen.

„Adieu, adieu, verehrter Freund und tausend Dank!"

Ich helfe ihm in seinen Havelock, er hat es plötzlich sehr eilig.

„Adieu, Herr Oberleutnant von Meyer!"

Als ich die Korridortür hinter ihm zugeklappt habe, steht meine liebe Frau da und macht ihr „wißbegierigstes" Gesicht.

„Erzähle doch nur, was wolite denn dieser alte Knabe?" mahnt sie energisch.

Und ich räuspere mich und erzähle Erzähle ebenso fließend, ebenso automatenhaft wie Herr Oberleutnont von Meyer, und während des Erzählens geht mir ein Licht in der ungeahnten Größe eines Gaskronleuchters auf, daß das, was ich erzähle, unglaublicher Blödsinn, die reine Räubergeschichte ist. Lizzie lacht Tränen.

„Gott, ist das ulkig, hoffentlich hast Du ihm den Unsinn nicht geglaubt?"

„Bedenke, liebes Kind, ein Kriegskamerad meines Vaters — der ist doch glaubwürdig!"

Sie lacht haltlos. „Na, ich danke! Hoffentlich hast Du ihm nichts abgekauft!"

Ich fühle, wie ich erbleiche. Sie hört auf zu lachen und sieht mich wie ein Großinquisitor an.

„Was hast Du ihm abgekauft?"

„Ach, sieh' Lizziechen, er hatte so schönes Veilchenparfüm, und wo Du doch Veilchen so liebst."

„Wieviel Flaschen hast Du gekauft?"

„Ach —, hm — nur vier Flaschen!"

„Wie teuer war die Flasche?"

Himmeldonnerwetter, bin ich hier Herr im Hause, oder wer sonst. Ich nehme alle Kraft zusammen.

„Na ja doch, fünf Mark kostet die Flasche, er bringt die vier Flaschen morgen, dann kannst Du Dich nach Herzenslust parfümieren!"

„Vier Flaschen Parfüm für zwanzig Mark, und Du hast sie nicht mal!"

Lizzies blaue Augen schleudern förmlich Blitze, sie sinkt entgeistert in einen Sessel und ringt die Hände.

„Und ich kann Parfüm nicht ausstehen, und die zwanzig Mark, die Du mir für meinen unschuldigen Hut verweigert, die gibst Du einem Vagabunden, einem Betrüger, einem Räuber! Ach!—"

„Aber Lizziechen!"

„Laß mich!"

Sie stößt meine Hand von sich und rauscht empört aus dem Zimmer! Ich bleibe gebrochen zurück, — denn mag man nun sagen, was man will, sie hat recht, tausendmal recht. Ich muß wahnsinnig gewesen sein, auf diesen Schwindler reinzufallen. Eine unbändige Wut auf den Oberleutnant von Meyer packt mich, eine unbändige Wut auch auf mich selbst.

Was soll ich anders tun! Im Gefühle meiner Schuld opfere ich noch zwanzig Mark auf dem Altar des Familienfriedens, wofür sich Lizzie ihren „unschuldigen Hut" kauft. Genau genechnet sogar dreiundzwanzig Mark und fünfzig Pfennig, denn sie braucht zufällig noch ein Paar Handschuhe. Daß wir die vier Flaschen Veilchenparfüm von Herrn von Meyer nie gesehen haben, brauche ich hier wohl nicht hinzufügen.

Angetan mit dem neuen „unschuldigen" Hut führe ich meine Lizzie vier Tage später in den Zoologischen Garten. Wir treffen uns da mit verschiedenen Regimentsfamilien und amüsieren uns über den Menschenstrom, der zwischen unserem Tisch und dem Musikpavillon auf und ab pendelt.

„Puh, riechen die aber nach Veilchenparfüm!"

Lizzie macht mit der Schulter eine kleine Bewegung nach zwei weiblichen Wesen am Nebentisch, und wirft mir dabei einen Blick zu.

„Bitte, bitte, gnädigste Frau, nicht von Veilchen reden, ich bekomme einen Nervenchok bei dem Wort!"

Unser guter Freund, Leutnant von H. fleht es mit gerungenen Händen.

„Aber warum denn?"

Freund H. achtet nicht auf mein verzweifeltes Augenblinken, er seufzt nur, steckt sich eine neue Zigarette an und erzählt eine Geschichte! Seine Geschichte, meine Geschichte, die Geschichte vom Herrn Oberleutnant von Meyer! Und jeder unserer Tafelrunde lächelt und drückt ihm sein Mitgefühl aus, denn jeder fühlt sich insgeheim als ein Opfer besagten Oberleutnants. Bei jedem ist er im Laufe der letzten acht Tage gewesen, dem einen hat er Parfüm verkauft, den andern um zehn oder zwanzig Mark angeborgt, und immer mit einem Gruß von Exzellenz von Wendeborn und als Kriegskamerad des betreffenden Vaters.

Und Lizzie lacht und erzählt auch eine Geschichte, die sie, ich weiß nicht, ob von der Scheuerfrau oder vom Flickfräulein hat, nämlich, daß sich die Polizei des Herrn Oberleutnants bemächtigte, und daß es ein entsprungener Friseurgehilfe gewesen ist, der seinem Brodherrn nicht nur die Ladenkasse, sondern auch eine Auswahl Bärte und Perücken gestohlen hat, um in verschiedenen Verkleidungen auftreten zu können.

„Gott", meinte sie lachend, mit einem spitzbübischen Blick nach mir hin, „bei uns war er ja auch, aber" — ich sehe sie beschwörend an — „mein guter Mann ist" — sie zögert etwas — „nicht darauf reingefallen, er hat mir lieber das Geld geschenkt! Hier, diesen schönen Hut verdanke ich dem Veilchenparfüm des Oberleutnants von Meyer."

Doch eine liebe, kleine Frau, meine gute Lizzie, nicht wahr?

„Glück unter dem Himmel."

Skizze von H. M. Apell.

Durch die Straßen von Tomsk fuhr der Wasserwagen. Ein feiner pulveriger Staub flog von den hellen Steinen auf. Die Sonne schien grell und die Stimme des Ausrufers klang heiser vor Trockenheit. Der kleine Russe machte das Fenster zu. Er stand in seinem Experimentierzimmer und arbeitete, und das monotone Gerufe störte ihn. Es drang kein Laut sonst herein, nur das Surren der Reibmühle kam von dem langen Gang, einschläfernd wie das Schwirren einer großen Sommerbiene.

Der kleine Russe arbeitete still vor sich hin. Er sah auf die Meßinstrumente, regulierte den Widerstand und schob das Porzellanschiffchen im glühenden Ofen zurecht. Dann holte er sich auf den hohen dreibeinigen Schemel und fing an eine Zigarette zu drehen. Wie er dies alles tat, sah er aus wie ein Mensch, der eins mit seinem Leben ist, und der, wenn er in einer anderen Welt aufwachen würde, unwillkürlich anfinge, dasselbe zu tun. Er zündete sich die Zigarette über einem Bunsenbrenner an und begann auf einem Blatt ein paar Notizen zu machen. Als er mitten im Schreiben war, öffnete sich behutsam die Tür und ein struppiger Kopf schob sich durch den Spalt. „Was ist's?" fragte er barsch. Das halbwüchsige Ding sagte etwas und zog langsam den Kopf zurück. Er sprang auf und ging zum Zimmer hinaus. „Eine Fremde?" wiederholte er erstaunt. Auf dem Flur beim Chemikalienschrank stand eine Frau im Reisekleid und das Weiß ihres Schleiers leuchtete beunruhigend aus dem Dämmer des langen Ganges heraus. Er stand einen Augenblick und zwinkerte mit den Augen, wie Kurzsichtige es tun, oder Menschen die etwas nicht glauben können. Dann ging er schnell auf sie zu, indem er ein paar russische Worte sagte. Sie gab ihm lachend die Hand: „Ich bin erst seit einer Stunde hier und noch nicht genug mit der Landessprache vertraut! und dann, als verstünde es sich von selbst, ging sie ihm voran in das Experimentierzimmer hinein.

Sie stand still und sah sich in dem kahlen Raume um. Das tote Schwarz der Analysentische stand hart gegen das grelle Weiß der gekalkten Wände, an denen die Schalttafeln hingen. Ein verwirrendes Netz von Leitungsdähten und ein paar Vakuumrohre zogen sich längs des Zimmers hin. Unter dem Fenster standen Flaschen und Tiegel durcheinander, im Digestorium dampfte hinter dem Glasverschlag zischend eine Flüssigkeit ein, und der Geruch von Essigsäure drang beizend durch die Ritzen in den Raum.

„Warum sind sie gekommen?" fragte der Mann. Sie beugte sich über seinen Ofen und sah hinein. Aber die Glut war zu stark und sie sah nichts als eine weißgelbe Helle. — „Warum sind Sie gekommen?" fragte er noch einmal.

Sie hob den Kopf und sah ihn mit dem schimmernden Spott ihrer jungen Augen an. — „Man soll Frauen nie fragen, warum sie etwas tun," antwortete sie spielend. „Sie haben recht," sagte er schwer, als suchte er die Worte in der fremden Sprach zurecht — „aber wenn man mitten in seiner Arbeit und in seiner Einsamkeit aufgelöst wird, so hat man wohl das Recht zu fragen warum!" Die Frau antwortete nicht, sie rückte ihren Hocker zurecht und stieß mit den Fuß an einen Widerstand, der ausrangiert in der Ecke stand. Der Ton lief klirrend durch das Drahtgewind und hallte klingend nach. — „Ist das Ihre ganze Musik?" fragte sie herausfordernd. „Meine ganze Musik" sagte er still. Da schwieg sie auch und sah ihn an. Er saß wieder auf seinem Hocker vor dem Ofen und drehte sich eine Zigarette zwischen den Fingern. Seine grüne Joppe ging hoch bis an den Hals und ließ seine kleine Gestalt noch schmaler erscheinen. Darüber stand das Gesicht mit der harten Intelligenz und der fast unmerkbaren, doch immer gleichbleibenden, slawischen Traurigkeit. —

„Ich glaube, wenn Sie am Aequator säßen oder auf dem Nordpol, Sie würden auch nichts anderes tun, als dasitzen und sich in Ihrer grünen Joppe eine Zigarette drehn!"

„Was sollte ich wohl anders tun?" erwiderte er in seinem russischen Accent, und wieder schwiegen sie beide.

„Ich bin gekommen, um bei Ihnen zu bleiben," sagte die Frau plötzlich und mühte sich, ihm klar in das Gesicht zu sehen, aber es lag die Scheu der Liebe in ihren Augen. — „Ich wußte das," sagte er ruhig. Man fährt nicht umsonst 5000 Werst, selbst wenn man wie Sie viel Geld für seine Launen hat. Sie wollen bei mir bleiben, aber es wird nicht sein."

„Warum nicht?" fragte die Frau und richtete sich in ihrer Schlankheit auf. Er zuckte wegwerfend die Achseln:

„Weil das Jahr 365 Tage hat," sagte er und ging an seinen Platin ofen, der verlassen weiterglühte. murmelte ein paar russische Wo und schaltete mit einem scharfen R den Strom aus, dann schrieb er sich ein paar Zahlen in sein Notizbuch.

„Sie hätten mit dem nächsten Zuge kommen sollen!" sagte er dabei.

Die Frau sah ihm mit einem Gemisch von Spott und Aerger zu. „Sie sind nicht sehr höflich" meinte sie.

Er setzte sich wieder ihr gegenüber hin.

„Ich habe auch nicht beabsichtigt, das zu sein. Sie werden nichts höflich finden hier. Auch die Stadt ist nicht höflich mit dem harten Grau ihrer glühenden Steine. Sie wird nur Staub auf Ihre weißen Schuhe bringen. Wenn Sie drei Tage darin sind, werden die Mauern anfangen Sie zu drücken, und Sie werden auf den Pfiff des Zuges warten, der Sie in Ihre Kultur zurückbringt."

„Das werde ich nicht tun," sagte die Frau, „denn ich werde bei Ihnen sein und den Zug vergessen —"

Er sah an ihr vorbei: „Machen Sie es mir nicht so schwer," bat er leise. —

Die Frau stand auf und ging zwecklos in das Zimmer hinein. Als sie nah bei dem Digestorium war, drang ihr die verdampfte Essigsäure in den Mund, sodaß sie husten mußte.

„Kann das nicht aus?" fragte sie und will auf den kleinen Brenner.

„Nein, "sagte er, „das kann nicht aus, ich würde sonst einen Tag verlieren."

„Und das wollen Sie nicht, nicht einen Tag?" und in ihrer Stimme lag die bittere Enttäuschung einer Frau, die alles bringen wollte und nichts zu bringen fand. —

Er lächelte. „Es ist nur einer von den 365, Sie wissen ja!" — Und dann ging er zu ihr und nahm ihre Hand mit einem festen Druck: „Sehen Sie, wenn Sie bei mir blieben, so würde ich alle 365 verlieren. Ich würde es niemand sonst sagen, aber Sie haben Macht über mich wie die Roggenfrau über die armen Seelen in den Mittagsfeldern. —"

Er ließ ihre Hand wieder los, aber er blieb bei ihr stehen. „Es ist nicht zu wenig Liebe, die Sie fortschickt" sagte er leise. — „Und es ist nicht nur das, es ist auch um Sie selbst. — Kommen Sie, ich will Ihnen alles hier zeigen!"

Er öffnete die Tür und ging vor ihr her über den langen Gang. Es war dämmerig, die Gaslampen hingen in gleichmäßiger Reihe wie blasse Monde unter den Pfeilerbogen. Er ging eine halbe Treppe hoch in ein großes Zimmer hinein. „Hier wohne ich." sagte er ruhig, „es gehört mit zu meinem Amt." Es standen ein Bett, ein Schrank, ein Tisch und zwei Stühle darin. „Meine Bibliothek ist unten und mein Salon ist nebenan." Er öffnete noch eine Tür und sie sah voll Erstaunen in ein gänzlich leeres Zimmer hinein. Er drehte das Licht an und sah liebevoll wie der Schein auf den blanken Boden fiel: „Sie macht gut rein, die Annuschka." Dann ging er wieder ihr voraus und schloß die Tür hinter ihr zu. „Sehen Sie," sagte er, „nun werden Sie mich besser verstehen. Mein Leben ist wie ein Stück zu hartes Brot, das sich nicht teilen läßt. Man kann es wohl brechen, aber es fallen nur ein paar Brocken ab. —

Sie schwieg und sie gingen wortlos den langen Gang zurück. Es war als wären die blassen Monde noch matter geworden, und das Surren der Reibmühle war still. Eine Tür zu einem Hörsaal stand offen und sie sahen die kleine Annuschka auf dem Boden hocken, wie sie die Bänke abwusch. „Ferienstimmung" sagte er im Vorübergehen. —

Dann waren sie wieder in dem alten Raum und er schob ihr den Hocker zurecht. „Glauben Sie nun, daß es nicht geht?" fragte er weich, wie man ein Kind fragt, dem man etwas abschlagen muß.

Sie hob die Augen und er sah, daß sie feucht geworden waren. „Warum soll es nicht gehen, ich würde alles anders machen, bis Ihr Leben schön geworden ist."

„Ich weiß das," sagte er schnell, „aber gerade darum geht es nicht. Sie würden mein Leben so schön machen, daß es nicht mehr mein Leben ist. Sie würden mit all den schönen Stoffen kommen und die Arbeit darunter erdrücken, und Sie würden Blumen in die Vasen stellen, so viel wie man sie hier zu Lande nur bei Begräbnissen sieht."

Er hatte das letzte mit starker Ironie gesagt und die Frau richtete sich dagegen auf:

„Ich kam, weil Sie mir schrieben, daß Sie traurig waren, und ich habe das nicht verdient."

„Verzeihen Sie," sagte er, „Sie haben recht, aber — glauben Sie nicht, daß oft mehr Kraft unter Blumen begraben wird, als gut ist."

Aus dem halbtrockenen Becherglas im Digestorium kam ein prasselndes Geräusch, er ging hin und drehte die Flamme aus. Dann öffnete er das Fenster, als wollte er den Dunst hinauslassen. Die Sonne stand schräg, man sah auf dem staubhellen Pflaster die schweren Schatten der Häuser. Ein klapperiger Gaul zog einen Wagen mit Blaubeeren umher, ein Weib mit nackten Füßen und einem bunten Kopftuch lief nebenher und rief mit plärrender Stimme ihr „Tschernika" aus.

Er öffnete das Fenster weit. Die laute Gleichgültigkeit der Straße drang herein, es war, als wollte er es so. „Gehen Sie nun," sagte er, „es wird spät. Und schlafen Sie gut diese Nacht, schlafen Sie gut und ruhig wie man in Deutschland schläft. Und morgen fahren Sie fort und verlieren nicht wieder den Kopf über Ihren grünjoppigen Zigarettenmacher und einen Brief, der nicht lustig ist."

Er schwieg einen Augenblick, als wartete er auf ein Wort, aber als sie nichts sagte, sprach er hastig weiter, als begänne er die Stille zu fürchten.

„Ich werde nicht fahren," sagte sie endlich, „ich werde warten, bis Sie anderen Sinnes geworden sind."

„Warten Sie nicht," sagte er leidenschaftlich, „ich bitte Sie, warten Sie nicht! Gehen Sie einmal durch die Stadt, gehen Sie von einem Ende bis zum anderen und denken Sie, daß Sie das 365 Tage täten."

„Aber tuen Sie es nicht auch?" sagte sie wie im letzten Kampf.

„Das ist nicht dieselbe Sache. Ich bin ein Mann und ich habe anderes zum Leben nötig als Sie. Eine gute Arbeit und ein Stück Brot, was braucht es mehr!"

Er sah zu seinem kleinen Ofen hin mit dem schlanken Heizrohr, aus dem das letzte Verglühen kam. „Mein Leben hat auch seine Schönheit," sagte er langsam, „aber mir scheint, daß sie anders ist als die Ihrige."

Die Frau stand auf und ging zur Tür. „Leben Sie wohl," sagte sie herb, „Gott weiß, warum sich Menschen lieben müssen, wenn sie nicht zueinander gehören."

Der Mann nahm ihre Hand. Es war als würde alles in seinem Gesicht für einen Augenblick durch seine Augen verzehrt. „Wohl, damit noch Träume bleiben auf der Welt," sagte er und ließ ihre Hand wieder los.

Ueber den Laboratoriumshof sank die Nacht. Es war eine halbheile wartende Stille. Der kleine Russe war hinuntergestiegen und kauerte sich draußen in seinem Liegestuhl hin. Er hatte das Licht brennen lassen und von seinem hellen Fenster fiel der Schein hinaus und lag schimmernd auf dem Kiespfad, der den Hof durchschnitt. Es hatte geregnet und eine warme, seltsam schwere Feuchtigkeit stieg aus dem Boden auf. In herber Süße mischte sich der Duft des Hollunders mit dem Geruch von Erde und Regen.

Der kleine Russe lag da und atmete tief, als söge er die Kühle in sich hinein. Es war ganz still, nur von weitem hörte man die Schritte der Wächter, die das Gebäude abgingen, und noch ferner her ein dumpfes Pferdegetrappel, als würde ein nächtlicher Trupp Pferde aus der Stadt herausgeführt. Ein Peitschenknall zerriß sekundenkurz das dunkle Tuch der Nacht. Dann sank das Schweigen wieder darüber zusammen.

Der kleine Russe saß da und rührte sich nicht. Seine glimmende Zigarette fiel ihm in das feuchte Gras — er bückte sich nicht danach. Seine Hände lagen krank und fiebrig auf dem harten Holz des Stuhles. Ein fader Geschmack saß ihm auf den Lippen, der immer bitterer wurde und immer trockener, bis sein Mund war wie ausgedörrt. Er lag, den Kopf zurückgelehnt, und sah zu dem dunklen Himmel auf — Gott weiß, was er gedacht. Ein Windstoß ging über den Hof, die Tropfen fielen aus dem Hollunderbusch. Er stand auf schüttelte sich und ging in das Haus hinein. Im Vorbeigehen riß er eine Blüte ab und nahm sie mit hinauf.

Am anderen Morgen rief er die Annuschka zu sich heran. „Annuschka," sagte er, „laufe über die Straße und frage in dem Hotel „Europejskaja" nach der Dame, die Du hier fahrt, — ich muß wissen, ob sie noch da ist."

Annuschka kam wieder und sah ihren Herren an:

„Die Dame ist fort," sagte sie, — „mit vielen Koffern."

„Mit vielen Koffern" wiederholte er, ihm war, als wäre ein Stück seiner Seele darin. Er wandte sich ab, damit das Kind nicht seine Augen sah.

„Wann ist sie gefahren?" fragte er noch.

„Gestern Nacht" erwiderte Annuschka.

Es war eine Weile still. Er stand dem Fenster zugewandt und sah stumpf in die grelle Sonnenhelle. Ein gleichgültiger Mann in einer gleichgültigen Rankingjacke ging vorbei, und seine Blicke fielen darauf und folgten ihm bis an das Ende der Straße. Dann drehte er sich um. „Es ist gut Annuschka," sagte er, „Du kannst nun gehen." Das Mädchen stand still, als wartete es. Ihre Augen hatten die Farbe der Blaubeeren, sie bingen an ihm wie die reife Frucht an den Büscheln. Er strich ihr über das Haar. Es war störrisch wie Steppengras.

„Geh, geh," sagte er, „es gibt auch für uns noch genug Glück unter dem Himmel."

Professor Dreh

soll bei Baronin Hohaus eine Visite machen. Er kleidet sich vollständig salonfähig und vergißt sonderbarerweise diesmal nur eine Sache, die er vom 1. August bis 15. Mai beständig trägt — die Ueberschuhe. Da er aber auch vergessen hat, daß er sie vergessen, zieht er im Vorzimmer der Baronin seine Gamaschen aus und tritt in Strümpfen ein. Erst als er im schönsten elektrischen Licht sich in einen Sessel streckt und bei angeregter Konversation die Beine übereinanderschlägt, bemerkt die Baronin die schreckliche Tatsache und ruft entsetzt: „Aber, Herr Professor, sind Sie bei dem Schneewetter wirklich so — so — gekommen?"

Guter Rat.

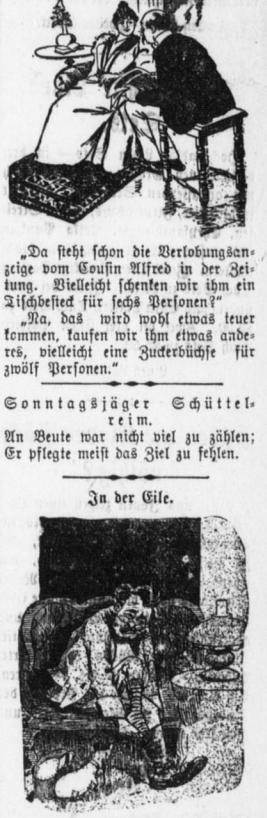
„Da steht schon die Verlobungsanzeige vom Cousin Alfred in der Zeitung. Vielleicht schenken wir ihm ein Tischbesteck für sechs Personen?"

„Na, das wird wohl etwas teuer kommen, kaufen wir ihm etwas anderes, vielleicht eine Zuckerbüchse für zwölf Personen."

Sonntagsjäger Schüttelreim.

An Beute war nicht viel zu zählen;
Er pflegte meist das Ziel zu fehlen.

In der Eile.



Rentier Meyer (welcher mit beiden Füßen in einen Stiefel fahren will): „'s ist doch ein Skandal, hat der infame Schuster wieder die Jagdstiefel so verteufelt eng gemacht.'

— Streng logisch. Neger: „Ich möchte hier auch ein Bad nehmen."

Badeaufseher: „Das lassen Sie lieber gut sein, denn entweder wird's Baffin schwarz, und das schadet uns, oder es wird nicht schwarz, und dann hilft's Ihnen nichts."

Zweideutig.

— Herr Professor, finden Sie nicht auch, daß ich jetzt schneller male, wie früher?

— Ja gewiß, bei Ihnen geht's wie geschmiert!

— Druckfehler. (Aus einem Gründerprospekt): Der Betrug der neuen Zeichnungen soll zur Sanierung des alten Unternehmens verwendet werden.

*

(Aus einem Vereinsbericht): Der Verein konnte leider in der Generalversammlung nicht abstimmen, da der Verstand fehlte.

*

Der Käsehändler wurde nicht müde, seine Kümmelnäse zu rühmen.

*

Die Handlung ist originell und wickelt sich gut ab. Obwohl das Papier gut ist, strengen die kleinen Lettern das Auge an. Kurzum, einen schlechteren Dreck als dieses Buch kann man sich kaum denken.